

6.8 Soziologisch-ökonomische Theorien

Die Ursprünge der Tradition gesellschaftlicher Friedenstheorien sind komplex. Daß barbarische Völker mehr Kriegegeist haben als seßhafte Staaten, war ein alter Gemeinplatz (am bekanntesten ist dieses Argument in der Version von Ibn Haldūn, aber es gehört auch in Europa zum Standardrepertoire der Politikberater, spätestens seit Bodin). Daß die Staaten mit Königen begannen, die nicht viel mehr waren als Heerführer, war auch bekannt (z. B. Locke, *Second Treatise* § 108). Die Idee des Zivilisationsprozesses anstelle von Vertragsfiktionen taucht erstmals bei Vico auf: Die Gesellschaft macht „aus der Grausamkeit, der Habsucht und dem Ehrgeiz – den drei Lastern, die das ganze Menschengeschlecht verwirren – das Militär, den Handel und den Hof und damit die Stärke, den Reichtum und die Weisheit der Staaten; und aus diesen drei großen Lastern, die sonst sicher das Menschengeschlecht auf Erden vernichten würden, macht sie einen glücklichen politischen Zustand“ (*Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker* / übersetzt von Vittorio Hösle und Christoph Jermann. – Hamburg 1990, Teilband I, 91). Aber bei Vico geht es noch nicht um die moderne Entwicklung vom Militärstaat zum Handelsstaat, sondern beide sind durchaus geschätztes Ergebnis derselben Entwicklung von der rohen Gewalt zum Staat (bei Vico sind die frühen Menschen Riesen, die erst im Zivilisationsprozeß auf ein menschliches Maß schrumpfen). Noch fehlen alle republikanischen Präferenzen: Der zivilisierte Zustand wird bei Vico durchaus noch mit dem monarchischen Großstaat identifiziert. Zu Vico vergleiche auch: Robert Miner, *Giambattista Vico on War*, in: *Macht und Moral : politisches Denken im 17. und 18. Jahrhundert* / hrsg. von Markus Kremer und Hans-Richard Reuter. – Stuttgart 2007. – S. 291-305.

Als eigentlicher Urheber einer Tradition der soziologischen Friedenstheorie kann Montesquieu gelten, der antike kriegerische Republiken von modernen Handelsstaaten unterscheidet, dem aber im Ganzen noch die weltgeschichtliche, unumkehrbare Richtung von der militärischen zur kommerziellen Gesellschaft fehlt. Diese Theorie-tradition wurde eine der wirkungsmächtigsten Traditionen des Nachdenkens über den Frieden. Die Liste der hier behandelten Autoren Montesquieu, Hume, Smith, Ferguson kann bruchlos fortgesetzt werden: Condorcet, Constant, Schleiermacher, Comte, Spencer, Veblen, Schumpeter (und in kleinerer Münze finden sich die Überlegungen bei zahllosen Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts). Das Spannende ist aber, daß das Modell im 18. Jahrhundert gleichsam noch stottert. Diese frühen Theorien eines republikanischen oder kommerziellen Friedens (oder der Kombination von beiden) zeigen häufig noch Schwierigkeiten, den Frieden nur demokratisch oder nur kommerziell zu denken und sind als Warnung vor Übereilung in der Wahl der Erklärungen nützlich. Gerade für diese von uns verinnerlichten Traditionen haben wir am dringlichsten eine Aufklärung ihrer Ursprünge nötig.

Es muß beachtet werden, daß die Einengung auf „Handelsstaat“ in dieser Zeit noch zu eindeutig ist. *Commercium* heißt außer Handel auch Verkehr, Umgang, Unterhal-

tung. Die Autoren dieser Zeit sind keine rational choice Ökonomen des Nutzens der Handelsgewinne, sondern sehen das *Commercium* noch als eine Einheit.

Hirschman, Albert O.

The Passions and the Interests : Political Arguments for Capitalism before its Triumph. – Princeton, NJ : Princeton Univ. Pr., 1977. – 153 S.

Deutsche Übersetzung u.d.T. : Leidenschaften und Interessen 1980

Die herrschende säkulare Tugend war in der Renaissance Ruhmbegierde, nicht Interesse. Das 17. Jahrhundert, nicht nur Hobbes, stuft Ruhmbegierde herab, freilich nicht um einem neuen bürgerlichen Ethos zu helfen. Wenn man aber nicht à la Hobbes auf Herrschaft setzen will, braucht man neue Regeln für das Verhalten. Interesse gerät in den Ruf kluge Zurückhaltung zu begünstigen. Seit dem späten 17. Jahrhundert wird diese Zurückhaltung Besänftigung und Ruhe. Mitte 18. Jahrhundert wird das aufgenommen von der politischen Theorie, die von ökonomischem Wachstum eine Verbesserung der politischen Ordnung erwartet. Hirschman bespricht Montesquieu (das Friedensthema kommt nicht über Interdependenz des Handels, sondern über die innenpolitischen, antidespotischen Züge der kommerziell geprägten Gesellschaft), Stuart und Millar (über die Sanftheit zwischen den Ständen). Die Physiokraten setzen diese Argumentation nicht fort (sie sind zwar gegen ökonomische Eingriffe, mißtrauen aber der politischen Loyalität der Händler). Der deutlichste Kritiker der Theorie der Besänftigung durch Handel ist Adam Smith. Zwar läßt er den modernen Staat aus der Bändigung der Barone durch den Handel entstehen, aber die Barone werden nicht sanfter, sondern nur friedlicher; eher ist es ein Sieg ihrer Geldgier über ihre langfristigen Interessen. Smith akzeptiert diese Entwicklung zähneknirschend, aber er steht nicht Montesquieu nahe sondern Ferguson und Tocqueville, die zwar erkennen, daß Handel zu Freiheit führt, aber von gesichertem Wohlstand und der Liebe zur Ruhe eine neue Despotie erwarten.

Schumpeter, der Dogmatiker des *douce commerce* in voller Simplizität, ist hinter Ferguson und Tocqueville zurückgefallen.

Battistelli, Fabrizio

Zwischen bürgerlicher Gesellschaft und Natur : das britische soziologische Denken von der schottischen Schule zu Herbert Spencer, in: Machtpolitischer Realismus und pazifistische Utopie : Krieg und Frieden in der Geschichte der Sozialwissenschaften / hrsg. von Hans Joas und Helmut Steiner. – Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1989 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft ; 792) S. 18-48

Ferguson und Smith haben beide keine Zweifel an der Notwendigkeit der Verteidigung. Als Fürsprecher der Leistungsfähigkeit und der Vorzüge der bürgerlichen Gesellschaft und des Markts gestehen beide angesichts der Bedrohung durch eine Aggression von außen ohne Zögern die Unzulänglichkeit sowohl der bürgerlichen Gesellschaft als auch des Marktes ein. Sie benötigen zur Verteidigung den Staat. Ferguson und Smith behandeln beide die Geschichte des Militärs im Rahmen der

Geschichte der Arbeitsteilung. Smith erläutert, warum in einer arbeitsteiligen Gesellschaft auch das Heer professionell wird. Ferguson sieht dagegen die Gefahr, daß die europäischen Staaten mit starken Heeren und schwachen politischen Strukturen zu einer Eroberungspolitik übergehen werden.

6.8.1 Montesquieu

Charles-Louis de Secondat, Baron de La Brède et de Montesquieu, 1689-1755, geboren auf Schloß La Brède bei Bordeaux in einer Familie des hohen Adels. Ein Präsident am Parlement von Bordeaux (das ist Mitarbeit an der Regierung einer großen Provinz mit konstitutionellen Rechten). Gefeierte Autor galanter und satirischer Dichtungen.

Vergleiche zur Biographie:

Robert Shackleton, Montesquieu : a Critical Biography. – London 1961

Vergleiche als Einführung in verschiedene Bereiche von Montesquieus Werk:

Jean Starobinski, Montesquieu : ein Essay ; mit ausgewählten Lesestücken. – München 1991 (französisch erstmals 1953).

Seit 1726 konzentrierte sich Montesquieu auf seine vergleichenden Studien zur Rechtstheorie und Regierungslehre, in denen er in antiabsolutistischer Absicht die Bedingungsfaktoren für die Gesetzgebung für verschiedene Typen von Staaten ermitteln wollte. In der Mitte des 18. Jahrhunderts der einflußreichste Sozialtheoretiker Europas, nach der Französischen Revolution als Apologet der Adelsfreiheit eher auf die konservative Tradition beschränkt. Für die Begründung des Konstitutionalismus und des Rechtsstaates wieder eine zentrale Figur. Als Klassiker der neuen Wissenschaften von der Gesellschaft und der Politik zu unbezweifelnder Bedeutung zurückgekehrt.

Vergleiche zur politischen Theorie:

Walter Kuhfuss, Mässigung und Politik : zur politischen Sprache und Theorie Montesquieus. – München 1975

Michael Hereth, Montesquieu zur Einführung. – Hamburg 1995

Henning Ottmann, Geschichte des politischen Denkens. – Bd. 3/1. – Von Machiavelli bis zu den großen Revolutionen. – Stuttgart 2006. – S. 432-461 (zur Einführung).

Zur Lehre von Krieg und Frieden hat Montesquieu zwei Ideen beige-steuert: Erstens hat er betont, daß der Krieg eine komplexe soziale Aktivität ist, die erst mit der Staatsbildung denkbar ist und nicht in der individuellen Natur des Menschen angelegt sein kann. Zum andern ist er ein Klassiker des republikanischen Friedens, der Krieg nicht nur aus der Struktur des Staatensystems erklärt, sondern auch aus der Struktur despotischer und monarchischer Staaten. Diese Ideen haben nicht im Zentrum

der Montesquieu-Literatur gestanden und die Literatur zu diesen Themen bei Montesquieu kommt selten über Paraphrasen hinaus. Montesquieu nimmt eine Frage Machiavellis auf, ob unterschiedliche Regime unterschiedliche Neigung zu Eroberung und Ruhe haben. Machiavelli hat das Problem rasch fallen gelassen, wenn er doch mehr betont, daß das internationale System das Zwingende ist. Montesquieu läßt sich stärker darauf ein, aber um den Preis, daß er eigentlich kein internationales System denkt, sondern lauter Staatenmonaden.

Montesquieu gilt als Klassiker des „doux commerce“. Die Rolle des Handels für den Frieden liegt bei ihm nicht nur in den Folgen der Interdependenz, sondern auch in der Bildung eines friedlichen Charakters. Aber die Literatur hat immer wieder darauf aufmerksam gemacht, wie begrenzt dieses Motiv des Friedens aus ökonomischer Tätigkeit bei Montesquieu ist. Michael Hereth betont: „Tatsächlich entsprechen seine Erkenntnisse über das englische politische Leben mehr dem, was er über die Handelsmacht Karthago geschrieben hat, als dem, was er über Tugenden, die die Republiken beleben, schreibt.“ Hereth fragt, warum wir Montesquieu noch lesen sollen: Weil in den Aktenkoffern der „neuartigen Handlungsreisenden“ des nation-building „sich wenig mehr als die seltsamen Werke von Friedrich Hayek und Milton Friedman“ findet. Montesquieu dagegen sieht den Weg zum Frieden nicht in einer Maximierung des ökonomischen Geistes, sondern in einem politischen Handeln, das an Gerechtigkeit, am guten Leben, an Gott orientiert ist.

Texte

Réflexions sur la monarchie universelle (1734)

Oeuvres complètes / texte présenté et annoté par Roger Caillois. – Paris : Gallimard, 1951 (Bibliothèque de la Pléiade) II, 19-38

L'esprit des lois (1748)

Oeuvres complètes / texte présenté et annoté par Roger Caillois. – Paris : Gallimard, 1951 (Bibliothèque de la Pléiade) II, xxx

Deutsche Übersetzung:

Vom Geist der Gesetze / übers. und eingel. von Ernst Forsthoff. – Tübingen : Laupp, 1951. – 2 Bde

Neuausgabe: Tübingen : Mohr, 1992. – 2 Bde.

In der Auswahlausgabe von Kurt Weigand in Reclams Universal-Bibliothek sind die für unser Thema zentralen Bücher 9 und 10 nur zum Teil enthalten.

Buch I Von den Gesetzen im Allgemeinen

Von Natur her sind die Menschen ängstlich und fliehen einander. Frieden ist das erste Naturgesetz. Erst mit der Bildung von Gesellschaften entstehen Angriff und Verteidigung. Gesellschaften fühlen rasch ihre Stärke.

Die Erde ist zu groß, als daß es nur einen Nation geben könnte. Das Völkerrecht, das Montesquieu durchaus vom Naturrecht unterscheidet, hat ein klares Prinzip: Im

Frieden einander möglichst viel Gutes tun, im Krieg möglichst wenig Schlechtes. Letztlich ist auch das Ziel des Krieges Erhaltung. Freilich haben nicht alle Kulturen dieses richtige Prinzip des Völkerrechts (die Irokesen haben ein schlechtes Völkerrecht).

Buch IX Von den Gesetzen in Beziehung zur defensiven Macht

„Wenn eine Republik klein ist, so wird sie von einer auswärtigen Macht zerstört; ist sie groß, so geht sie an einem inneren Fehler zugrunde.“ Die föderative Republik kann dieses Dilemma vermeiden. Monarchien sind zu einem solchen Bund nicht fähig, denn der Geist der Monarchie ist auf Krieg und Eroberung gerichtet, der Geist der Republik auf Frieden und Maßhalten. Despotien erhalten sich durch Isolierung, sie verwüsten ihre Grenzgebiete, um Kontakte zu unterbinden. Gemäßigte Monarchien, sichern sich durch Befestigungen und Heere, um das kleinste Stück Land wird hartnäckig gekämpft.

Buch X Von den Gesetzen in Beziehung zur offensiven Macht

Wie die Menschen haben die Staaten das Recht zur Notwehr. Bürger dürfen sich im Notfall nur verteidigen und müssen sich ansonsten an die Gerichte wenden. Staaten dürfen dagegen zur Sicherung vor der wachsenden Macht eines Nachbarn auch präventiv Krieg führen.

Das moderne Völkerrecht bestimmt, daß bei einer Eroberung die Gesetze und Sitten der Eroberten geachtet werden. Unsere Religion, unsere Philosophie, unsere Sitten lassen weder die Ausrottung der Bevölkerung noch die Versklavung zu (wenn auch die Juristen noch auf dem Stand der Antike verblieben sind). In dieser gemäßigten Weise kann es für ein Volk mit erstarrten Verfassungsformen durchaus ein Vorteil sein, erobert zu werden. Der Sieger übernimmt eine schwere Pflicht, um seinen Sieg vor der Menschheit rechtfertigen zu können.

XX, 1-4 Wo sanfte Sitten herrschen, gibt es Handel; wo es Handel gibt, herrschen sanfte Sitten. Der Handel hat die gegenseitige Kenntnis der Sitten der Nationen gefördert, der Vergleich hat die besten Sitten gefördert. Der Handel verdirbt die reinen Sitten, aber er mildert barbarische Sitten. Der Handel führt zum Frieden; Nationen, die miteinander Handel treiben, werden von einander abhängig. Alle Vereinigungen beruhen auf gegenseitigen Bedürfnissen. Der Handelsgeist verbindet so die Nationen, aber nicht die Individuen, denn Tugend schafft er nicht, nur eine strikte Rechtlichkeit, im Gegensatz zum Raub, der kein Recht kennt, und zur Tugend, die auch großzügig sein kann.

Literatur

Pangle, Thomas L.

Montesquieu's Philosophy of Liberalism : a Commentary on *The Spirit of the Laws*. – Chicago (u.a.) : Univ. of Chicago Pr., 1973. – 336 S.

Bücher XIV bis XIX behandeln die Hindernisse der Freiheit, in Buch XVIII geht es um Europa mit einem historischen Durchgang seit den wilden Horden des nördlichen Europas; das eigentliche Thema ist die Geschichte des Kriegsgeistes, dem nur

die Engländer wegen ihrer geographischen Lage entkamen. Die Darstellung des englischen kommerziellen Geistes in Buch XIX ist deshalb ein Rezept, wie die freien kriegerischen Nationen des Nordens doch zivilisiert werden können. Wichtig sind nicht Absichten der Regierung, sondern der Geist des Volkes. Nicht den Gesetzen Englands folgen, sondern den Sitten Englands! Bücher XX-XII setzen das Handelsthema fort. Wie wichtig Montesquieu sie nahm, zeigt der Musenanruf, weil jetzt der erhabenste Teil seines Werkes beginne. Handel macht sanft gegen Mitbürger und Freunde. Das ist eine Form von humanitas; aber alle Formen von humanitas, die mit Großzügigkeit zu tun haben schrumpfen unter Einwirkung des Handels. Kommerzielle Staaten sind nicht tugendhaft, aber sanft.

Pangle, Thomas L.

Modern Realism : Machiavelli and his Successors, in: Pangle, Thomas L. ; Ahrendorf, Peter J.: Justice among Nations : on the Moral Basis of Power and Peace. – Lawrence, Kansas : Univ. Pr. of Kansas, 1999. – S. 157-161

Pangle verweist Montesquieu in einen Zusammenhang des Realismus. Ähnlich wie Locke hat er Hobbes etwas erträglicher gemacht. Die oberste Regel des Völkerrechts ist bei Montesquieu im Frieden, anderen Staaten, so viel wie es mit den eigenen Interessen vereinbar ist, beizustehen, und im Krieg, anderen Staaten so wenig, wie es mit den eigenen Interessen vereinbar ist, zu schaden. Die Regeln des Völkerrechts bleiben also eine Klugheitskalkulation. Im einzelnen steht Montesquieu damit einem hobbesianischen Naturzustand viel näher als Locke mit seinen Regeln des Gerechten Krieges. Die internationale Gesellschaft wird vor einem ständigen Krieg gerettet, weil Sicherheit als einziges Ziel anerkannt wird, während Ruhm und Gewinn verworfen werden. Aber letztlich ist sein Ziel nicht Sicherheit und Frieden sondern Freiheit und Wohlstand; er kann Interventionen in orientalische Despotien und Erneuerung durch Eroberung durch Barbaren loben. Wirklich friedensbereit sind nur Handelstaaten, die weder Kriege führen wollen, noch nötig haben befreit zu werden. Die Interdependenz zwischen den Handelstaaten hat eine Bedeutung für den Frieden, entscheidend sind aber die neuen Werte der Bürger der Handelstaaten: Handel schafft sanftere Sitten. (Montesquieu bemerkt die empirische Schwäche des Arguments übrigens bereits selber: die kommerziell erfolgreichsten Staaten geben das meiste Geld für Rüstung aus.)

Airas, Pentti

Die geschichtlichen Wertungen Krieg und Friede von Friedrich dem Grossen bis Engels. – Rovaniemi : Societas Historica Finlandiae Septentrionalis, 1978 (Studia historica septentrionalia ; 1) S. 109-198 Die antiabsolutistische Opposition des französischen Justizadels und das Problem des Kriegszwecks : Montesquieu

Montesquieu unterscheidet zwischen Rechtsstaaten (die Musterform ist die relative Gleichverteilung in der Republik, aber auch eine Monarchie kann Rechtsstaat sein) und Despotien. Nur die Rechtsstaaten sind zum inneren Frieden fähig. Die Despotie entspricht dem von Hobbes hergestellten Friedensstaat, der aber tatsächlich in einem

permanenten Kriegszustand lebt. Die Haltung Montesquieus zum äußeren Krieg ist vom Typ des Regimes abhängig. Die Kriege der Despotien können gar keine Staatenkriege sein, sondern nur Privatkriege des Despoten, weil die Despotie den Staatszweck nicht erfüllt. Die Rechtsstaaten können dagegen auch Rechtskriege führen, nicht nur zur Verteidigung sondern auch zur Eroberung. Montesquieu erwähnt die Möglichkeit der Sicherung von Republiken durch Föderation. Es ist aber natürlicher, daß kleine Republiken durch Eroberung wachsen. Eroberungen sollen nicht über ein erträgliches Maß hinausgehen. Eroberungskriege von Despotien und Staaten, die sich übernehmen, werden deshalb verworfen. Die Eroberung ist eine Art Weltgericht (Airas übernimmt den Begriff Schillers, um nicht vom „Kampf ums Dasein“ zu reden): Das besiegte Volk hat Unrecht gehabt zu kämpfen und kann sich nach der Niederlage erholen. Das Völkerrecht ist entsprechend kein echtes Recht, sondern eine Naturlehre des Völkerverhaltens. Den einzigen Krieg, den Montesquieu wirklich verwirft, ist der Krieg, der die Existenz der Völker bedroht. Auch der Unterlegene soll nicht vernichtet werden (was auch für den Sieger unklug ist).

Rosow, Stephen J.

Commerce, Power and Justice : Montesquieu on International Politics, in: Review of Politics 46 (1984) 346-366

Montesquieus Darstellung des europäischen Staatensystems beruht auf zwei Säulen. Einmal, daß Handel sanfte Sitten bringt; zum anderen, daß eine universale Monarchie keine Zukunft hat. Je mehr ein Staat expandiert, desto schwieriger kann er verteidigt werden. Republiken können diesem Drang zum Expandieren leichter entgegen als Monarchien, weil sie mehr Wert auf gute innere Regierung legen und keinen so starken Gegensatz von Armut und Reichtum haben. Montesquieu ist nicht nur mit der friedlichen Neigung von Handelsstaaten beschäftigt, sondern damit, daß das moderne europäische Staatensystem längst vom Handel bestimmt ist. Das Kriegsrecht bei Montesquieu ist ein Kriegsrecht dieses Staatensystem. Gewalt, auch offensive Gewalt, ist nicht von vornherein ausgeschlossen, aber der offensive Krieg ist von denselben Regeln der Erhaltung geprägt wie die defensive Gewalt. Erobernde Staaten haben kein Recht, den besiegten Staat zu zerstören oder dessen Sitten zu ändern. Kolonialismus ist zulässig, solange er dem Geist der Erhaltung folgt. Kolonien dürfen freilich auch erobert werden, weil diese Völker (noch) nicht an den europäischen Traditionen von Kommerz und Vernunft teilnehmen.

Tatsächlich sind Montesquieus Europavorstellungen komplexer als Rosow bemerkt. P. E. Charmley, *The Conflict between Montesquieu and Hume* 1975 hat zwischen dem frühen Montesquieu unterschieden, der tatsächlich ein durch Handel zusammengehaltenes Europa sieht, und dem späten Montesquieu, der keine notwendige Interessenharmonie der Handelsstaaten mehr sieht, sondern eine britische Hegemonie (bei Hume unten S. 401-402 referiert).

Tuck, Richard

The Rights of War and Peace : Political Thought and the International Order

from Grotius to Kant. – Oxford : Oxford Univ. Pr., 1999. – S. 184-187

Der Naturzustand zwischen Individuen ist gesellig, der Naturzustand zwischen Staaten ist ein Kriegszustand. Die Individuen haben zunächst nur das Bedürfnis nach Sicherheit, nicht nach Überlegenheit, sobald sie aber in einem Staat vereinigt sind, verlieren sie das Bewußsein der Hilflosigkeit und sind zum Krieg bereit. Menschen als erotische Wesen sind darauf angewiesen, Bindungen einzugehen. Staaten drängt nichts zu Bindungen. Montesquieu ist damit gegen den Hobbesianismus der Naturrechtstradition gefeit, trägt aber wenig zur Tradition der Autonomie des Einzelmenschen bei Rousseau und Kant bei.

Spector, Céline

Montesquieu : pouvoirs, richesses et sociétés. – Paris : Presses Univ. de France, 2004. – 302 S. (Fondements de la politique)

Montesquieus Frage ist, ob in der Moderne, in einer Gesellschaft ohne politische Tugend, Interesse ausreicht, um eine Gesellschaft zusammenzuhalten. Er unterscheidet zwei Formen des *doux commerce*: *doux commerce des manières* und *doux commerce économique*. Es gibt bei Montesquieu nicht den Gegensatz der politischen Tugend der Antike und des Handelsgeist der Moderne, sondern drei Wege: politische Tugend, Handelsgeist und Sitten. In England ist der Handelsgeist entscheidend, Frankreich braucht aber eine politische bürgerliche Gesellschaft. Das ist kein Kompliment für England; das Fehlen der manières ist ein Mangel, Geld wird viel zu sehr geschätzt, Ehre und Tugend zu wenig. Montesquieu war nicht naiv, was die Wirkungen des Handels angeht, er macht auf die englischen kommerziellen Kriege und auf die Seeherrschaft aufmerksam. Gegen die wilde Roheit der Tugend Spartas setzt er die Sanftheit der modernen, feminin bestimmten Sitten. Was den Handel doch zu einem Mittel der Zivilisation macht, ist nicht der Gewinn, sondern der Verkehr, der Austausch, was den modernen Sitten am nächsten kommt. Sein Muster ist nicht das kommerzielle England sondern das galante Frankreich. Eine universalhistorische Entwicklung vom Geist der Eroberung zum Handelsgeist haben erst William Robertson und Benjamin Constant.

6.8.2 Hume

David Hume, 1711-1776, geboren in Edinburgh in einer Juristenfamilie. Jurist, Philosoph, Historiker. Heute mehr als Philosoph bekannt denn als Historiker, zu seinen Lebzeiten umgekehrt. Bibliothekar der Juristischen Bibliothek in Edinburg, dann Adelserzieher und im Dienste adeliger Patrone diplomatische Tätigkeit in Wien und Paris. Under Secretary of State for the Northern Department (am besten zu übersetzen als Staatssekretär, mit innenpolitischen und außenpolitischen Aufgaben, auch weniger eine eigenständige politische Position als eine Stellung, in der er die Arbeit für seinen Patron macht).